

Eine postmoderne Apokalypse

Juri Mamlejew's Roman «Die letzte Komödie»

Das Hauptproblem der Autoren des ausgehenden 20. Jahrhunderts lautet: Was kann man noch schreiben, wenn nicht nur alles sagbar, sondern auch machbar ist? Das gültige Selbstbeschreibungsmodell der postmodernen Gesellschaft verdichtet sich am knappsten in der Formel «déjà vu». Die eigene Befindlichkeit wird nur noch aus der ernüchternden Vergangenheit definiert, Zukunftsvisionen haben den Schimmel längst verflossener pubertärer Begeisterung angesetzt. Besonders anschaulich lässt sich die achselzuckende Zeitzeugenschaft der Literatur in Russland studieren: Massenmord, Diktatur und Totalitarismus sind nicht spurlos an jener Generation von Dichtern vorbeigegangen, die ihre Werke heute zwar unzensiert, aber keineswegs frei von moralischen Altlasten veröffentlichen können. Auf den ersten Blick hat es den Anschein, als ob auch Juri Mamlejew in seiner grotesk-makabren Prosa nur den Sartreschen *dégout* am Leben vorführt. Indessen verbirgt sich hinter der rabenschwarzen Fassade von Mamlejew's apokalyptischen Visionen eine raffinierte Todesmetaphysik, die der Autor mit grosser stilistischer Meisterschaft verführt.

Mamlejew, 1931 in Moskau geboren, hat bereits Ende der fünfziger Jahre zu schreiben begonnen. Seine Werke kursierten zunächst im Samisdat. Ein andauerndes Publikationsverbot veranlasste Mamlejew 1974 zur Emigration nach Amerika, 1983 übersiedelte er nach Paris, gegenwärtig lebt er wieder in Moskau. Einzelne Erzählungen sind seit 1975 in Emigrantenzeitschriften erschienen; in Russland konnten seine Werke erst seit 1989 veröffentlicht werden. Nach «Der Mörder aus dem Nichts» (entstanden 1966–68, deutsch 1992) liegt nun ein zweiter Roman in deutscher Übersetzung vor: «Die letzte Komödie» ist bereits in den Jahren 1970–1971 entstanden, in Russland aber bisher unveröffentlicht geblieben. Fünf Episoden bilden das Grundgerüst dieses Romans – jede Episode beschreibt bis in Grenzbereiche des Pathologischen hinein eine groteske Situation, die das menschliche Leben auf ein absurdes Dahinvegetieren reduziert.

Antwort auf Dostojewski

Mamlejew's Roman kann man als postmoderne Antwort auf Dostojewski lesen. Dostojewski gehört mit Tolstoi und Turgenjew zu jenen Autoren des 19. Jahrhunderts, die ihre Werke noch im ungebrochenen Vertrauen auf ein absolut gültiges

Prinzip schreiben konnten: Eine höchste Wahrheit existiert zweifellos, die literarischen Konflikte entzündeten sich erst an der Frage, wie diese Wahrheit ins Werk zu setzen sei. Exemplarische Bedeutung kommt in dieser Hinsicht der berühmten Grossinquisitor-Legende aus dem Roman «Die Brüder Karamasow» zu. Dostojewski's Grossinquisitor wirft dem auf die Erde zurückgekehrten Christus mit jesuitischem Scharfsinn vor, die schwache Menschheit überfordert zu haben. Das freie Bekenntnis zu Christus sei eine Chimäre, nur durch die autoritäre Kraft des Wunders könne der Mensch vom wahren Glauben überzeugt werden. Das katholische Herrschaftsprogramm ist in der Tat bestechend, Christus antwortet dem Grossinquisitor lediglich mit einem Kuss – der Verzicht auf die Sprache und letztlich auf die Logik ist für Dostojewski's rationalitätsfeindliche Heilsvorstellung von zentraler Bedeutung. Hundert Jahre später hat Dostojewski's christliches Pathos alle Aussagekraft eingebüsst: Bei Mamlejew tritt eine Christusgestalt auf, deren Passion in einer dumpf dahindämmernden Welt sinnlos bleibt. Sein Messias Panarelj wirkt Wunder, erweckt tote Hunde und Katzen zum Leben – und erntet nur Hohn und Spott.

«Die Kinderchen, mit der für sie typischen herzigen Pffiffigkeit, bettelten und piesackten Panarelj mehrmals am Tage, ein und dieselbe Katze wieder zum Leben zu erwecken, um sie – nach jeder Auferstehung von den Toten – unverzüglich wieder zu massakrieren. «Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich!» sprach Panarelj, während er eines dieser Kinderchen beobachtete.»

Der christliche Gott hat abgedankt, die Grenzerfahrung des Todes wird nicht mehr religiös, sondern nur noch chirurgisch ausgedeutet. Der Heilige Geist verkümmert neben dem faszinierenden Anblick des zuckenden, lüsternen Menschenfleisches zur *quantité négligeable*. Folgerichtig deutet Mamlejew auch das christliche Sakrament der Eucharistie in sein Gegenteil um. Der wiedergekehrte Christus wird umgebracht, gebraten und verzehrt. Gott ist nicht Fleisch, sondern das Fleisch ist Gott geworden. Der Metzger als Hohepriester der neuen Sinnlichkeit: In diesem Bild findet Mamlejew's Poetik ihren konkretesten Ausdruck. An die Stelle der Religion ist die Wollust getreten, der allgegenwärtige Schrecken vor dem Tod treibt die Menschen zur Anbetung der absurdesten Götzenbilder: Der eigene sinnliche Hintern, ein fatter Kater, ein stabiler Kühlschrank be-

siegen als Idole die Vergänglichkeit. Auf die Spitze getrieben wird die neue Heiligkeit des Fleisches in der nekrophilen Orgie eines Toten, der sich am eigenen Leichnam berauscht. Die Tatsache, dass die Grenze des Todes nicht gleichzeitig auch das Ende der Fleischlichkeit markiert, mahnt mit unüberbietbarer Deutlichkeit die allumfassende Geltung des sinnlich-erotischen Prinzips ein.

Verborgene Tragik

Viele von Mamlejew's literarischen Kunstgriffen erinnern an Gogol, den Urvater der russischen Groteske. Es ist nicht zuletzt die hinter der komischen Maske verborgene Tragik, die Mamlejew als literarischen Erben Gogols ausweist. Indessen verfolgt Mamlejew eine andere ideologische Stossrichtung: Während sich bei Gogol der Charakter einer Figur in einem grotesk überzeichneten Körpermerkmal konzentriert, dient Mamlejew's literarische Hyperbolik dem Nachweis des Pathologischen als Normalzustand der Welt überhaupt. In diesem Sinne ist auch «Die letzte Komödie» ein metaphysischer Roman in der Tra-

dition des 19. Jahrhunderts: Allerdings ist die enthusiastische Zuversicht auf die Erlösung der defekten Welt einem prinzipiellen Misstrauen gewichen. Hier liegt die postmoderne Pointe von Mamlejew's Weltentwurf. Die bis zum Äussersten getriebene «transzendente Obdachlosigkeit» (Lukács) seiner Romanfiguren beschreibt in präziser Weise das Lebensgefühl einer Nachzeit. Die Befindlichkeit des toten Narzissten wird zum gültigen anthropologischen Modell, das Mamlejew – die poetische Chance der Epigonalität nutzend – in einem grossartigen Bild präsentiert:

«Immerzu fand er Lust an seinem Leichnam, genoss ihn, und wie es scheint, wird dieser Genuss unendlich sein, wie Gott unendlich ist. Einzig der Himmel, der schwarze, grenzenlose Himmel der Hölle dehnte sich über ihm, mit seinen Abgründen, die in seinen Höhen gähnten, Abgründe, die in die erhabensten Finsternisse führten und sogar die Götter verschlangen.»

Ulrich M. Schmid

Juri Mamlejew: Die letzte Komödie. Roman in fünf Episoden. Aus dem Russischen von Ulrike Zemme. Residenz-Verlag, Salzburg 1994. 152 S., Fr. 39.–.